

1918 und die Folgen ⇒ Dialektische Theologie

8-IH – Fact-Sheet von Manuel Neumann, Quellen: Wallmann, 265-274; KG-REP, 253-261; RGG³.

Der 1. Weltkrieg zeigte die Abgründe auf, wozu der Mensch fähig war. Für den Kulturprotestantismus, für den die Theologie **Ritschls** prägend gewesen war, war dies ein Schock: Der christliche Glaube stand für Vernunft, Sittlichkeit und Kultur. Das 'christliche Abendland' aber hatte den bisher blutigsten Krieg aller Zeiten verschuldet. Die idealistische Begeisterung 1914 hatte in den Kirchen eine neue religiöse Hoffnung geweckt. Die Erwartung, die unkirchliche Arbeiterschaft würde in die Kirchen zurückfinden, erfüllte sich nicht, sondern der Prozess der Entkirchlichung wurde durch den 1. Weltkrieg noch gefördert.

Wie Kultur und Moral, so geriet die Theologie in eine Krise, die Neuansätze ermöglichte:

- Einen ersten Umbruch brachte **Rudolf Ottos** 1917 verfasstes Werk „*Das Heilige*“, in dem er ein neues Gottesverständnis enthüllte: Gott ist der „ganz Andere“, der den Menschen nur im Mysterium begegnet.
- **Karl Holl** bereitete durch seinen Vortrag 1917 „*Was verstand Luther unter Religion*“ eine Lutherrenaissance vor. Nach intensiver historischer und systematischer Forschung stellte er vor allem den jungen Luther und dessen Theologie (Kreuzes- und Rechtfertigungstheologie) heraus.
- **Karl Barth** (1886-1968) suchte nach Erklärungen für das Versagen seiner theologischen Lehrer im Hinblick auf die Kriegsideologie und den religiösen Sozialismus: An ihrem ethischen Versagen zeige sich, dass „auch ihre exegetischen und dogmatischen Voraussetzungen nicht in Ordnung sein können“.

Die dialektische Theologie

Am Beginn steht der 1919 verfasste „*Kommentar zum Römerbrief*“ und der Vortrag „*Der Christ in der Gesellschaft*“ von **Karl Barth** am 25.9.1919 in Tübingen: Mit „Der Christ ist der Christus“ betonte er die vollkommene Offenbarung Gottes in Christus. Gott steht der Welt als ein „ganz Anderer“ und „Fremder“ gegenüber. Wissen über Gott ist nur im Blick auf Christus möglich. Die Bewegung von uns zu Gott ist nur darin möglich, weil Gott sich zu uns bewegt. Sünde gegenüber Gott besteht darin, dass der Mensch sich dieser Bewegung „*senkrecht von oben*“ widersetzt: Durch die Vernunft ist Gott nicht zu erkennen.

Die dialektische Theologie besagt, dass Gott, indem er zerstört, aufbaut, indem er Sicherheit wegnimmt, neue schenkt. Barth stellt den Offenbarungsbegriff an den Anfang seiner „Theologie des Wortes“. Die seit der Aufklärung aufgebrochene Spannung zwischen der Bibel als geoffenbartem Wort Gottes und historischem Dokument beantwortet er mit dem *Zeugnis eines unerhörten Betroffenseins vom Wort Gottes*: Die Bibel bleibt der historischen Kritik geöffnet, ohne dass dies das Betroffensein ausschließt. Barth konfrontiert die Welt neu mit der Bibel und verurteilt das sog. Bindestrich-Christentum: christlich-sozial; christlich-national, etc..

Der theologische Umbruch der 1920er Jahre

Mit der zweiten 1922 völlig überarbeiteten Auflage des Kommentars zum Römerbrief – beeinflusst von **Kierkegaard** – rief Barth durch die Betonung der Transzendenz Gottes und der Absage idealistisch-vernünftiger oder erlebnishafter Vermittlung zwischen Gott und Mensch ein großes Echo hervor. **Troeltsch** und **Harnack** widersprachen heftig. Ebenso stand auch **Althaus** mit seiner Lehre von der Uroffenbarung kritisch zur dialektischen Theologie. 1922 brachten **Barth, Thurneysen, Brunner, Gogarten** und **Bultmann** die Zeitschrift „*Zwischen den Zeiten*“ heraus, wodurch die dialektische Theologie aufblühte.

1933 zerbrach der Kreis um die Zeitschrift, da Gogarten mit den DC sympathisierte. Barth attackierte Brunners anthropologischen Ansatz zur Offenbarung 1934 mit seiner Schrift „*Nein!*“. Zuletzt führte die Auseinandersetzung mit Bultmann, wegen seiner – von Heidegger geprägten – existenzialen Interpretation und dem Programm der Entmythologisierung, zum Bruch. Von 1932-1968 schrieb Barth an der KD.

Die evangelische Kirche in der Weimarer Republik

- Bereits der Wiener Kongress hatte das Band zwischen Staat und Kirche gelockert. 1848 kam es nicht zur Trennung zwischen Staat und Kirche, aber 1873 zur selbständigen kirchlichen Ordnung und Verwaltung. Das Ende der Monarchie am 9.11.1918 bildete das Ende des landesherrlichen Kirchenregiments. Die Kirche stand nun vor der Aufgabe, eine eigene Kirchenverfassung zu entwickeln.
- Durch den 137. Artikel der Weimarer Reichsverfassung erhielten die Kirchen den Status „Körperschaften des öffentlichen Rechts“. Ihnen war die Möglichkeit der Kirchensteuererhebung, des Religionsunterrichtes in Schulen und das Existenzrecht der theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten gegeben.
- Das Landeskirchliche Prinzip setzte sich auf dem Dresdener Kirchentag 1919 gegen die Forderung einer einheitlich-evangelischen deutschen Reichskirche durch. 1922 schlossen sich die Landeskirchen zum „*Deutschen Evangelischen Kirchenbund*“ zusammen. Die Selbständigkeit der Landeskirchen blieb aber unangetastet. Der DEK bestand aus drei Organen: Kirchentag, Kirchenbundesrat (28 Landeskirchen), Kirchenausschuss mit vorstehendem Präsidenten.